



Interkulturelle Kompetenzen in der Elternarbeit

Die Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund unterscheidet sich nicht grundlegend von der Arbeit mit Schweizer Eltern. Viele Erziehungsberechtigte stellen sich dieselben Fragen und haben dieselben Ziele mit Blick auf ihre Kinder. Der Wechsel von einer Gesellschaft in eine andere kann sich aber für Eltern mit Migrationshintergrund zusätzlich erschwerend auswirken. Sie brauchen Möglichkeiten, ihre Rolle zu reflektieren. Von Claudia Taverna

Die neusten Zahlen des Bundesamts für Statistik zeigen, dass über ein Drittel der Bevölkerung in der Schweiz (35 Prozent) Migrationshintergrund hat. Es liegt deshalb nahe, dass wir uns damit auseinandersetzen, wie interkulturelle Kompetenzen in der Elternarbeit gestärkt werden können. Dies birgt auch Potential für die Elternarbeit mit sogenannten «Schweizerischen Familien».

Elternarbeit beginnt nicht erst in der Schule

In der Stadt Rapperswil-Jona haben Eltern bereits während der Schwangerschaft die Möglichkeit, sich von einer Fachstelle Familienplanung beraten und begleiten zu lassen. Auch Gynäkologen und Hebammen erfüllen diese Funktion.

Nach der Geburt werden die Eltern von der Mütter- und Väterberatung kontaktiert. Das

Angebot ist anfangs aufsuchend. In 90 Prozent der Fälle findet ein Kontakt statt. Eltern mit Kleinkindern treffen sich in sogenannten «Krabbelgruppen» oder im Familienkaffee. Bei Berufstätigkeit besteht die Möglichkeit der Betreuung in einer Krippe oder bei einer Tagesmutter.

Ab zweieinhalb Jahren besucht mehr als die Hälfte der Kinder die Spielgruppe. Sowohl in der Tagesbetreuung, wie in der Spielgruppe

Sprachbrücke zur Schule

Die Sprachbrücke ist ein Angebot der Schule Rapperswil-Jona. Sie bietet Kindern und ihren Müttern ein Jahr vor Kindergarteneintritt die Möglichkeit, die Sprachkompetenz zu fördern und die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zu optimieren. Der einmal wöchentlich stattfindende Kurs soll die Eltern frühzeitig für alle relevanten Fragen sensibilisieren, welche für eine förderliche Entwicklung des Kindes wichtig sind.

So ist die Teilnahme an der Sprachbrücke zusätzlich zum Besuch der Spielgruppe möglich. Um am Angebot teilnehmen zu können, sind keine speziellen Voraussetzungen zu erfüllen und weder Lesen, Schreiben, lateinisches Alphabet noch Deutschkenntnisse erforderlich. Damit das Angebot niederschwellig bleibt, sind nur Materialkosten zu bezahlen. Für die Mütter und Kinder geht es um die erste Eingliederung in eine multikulturelle Gruppe und dabei um den Erwerb von Sprachkenntnissen, von Fähigkeiten (Selbstständigkeit etc.) und Fertigkeiten, die den Kindern den späteren Eintritt in den Kindergarten erleichtern sollen.

werden Elternanlässe und -gespräche durchgeführt. Für Fremdsprachige gibt es ein Jahr vor Kindergartenstart das Angebot der Sprachbrücke, welches hilft, sprachliche und soziale Hürden vor dem Schulstart abzubauen. Mit dem vierten Geburtstag beginnt der Kindergarten und damit die Elternarbeit der Schule (siehe grüner Kasten oben).

Elternbild(er)

Es ist massgebend, welches «Elternbild» die Zusammenarbeit prägt. Denn «ausschlaggebend für das Zustandekommen von Kontakt und Kooperation zwischen Schule und Elternhaus sind weniger die objektiven Bedingungen als die subjektiven Überzeugungen von Eltern und Lehrkräften, was aus ihrer Sicht Kontakte und Kooperation erleichtert, erschwert oder auch unmöglich macht»¹. Dasselbe gilt meines Erachtens wohl auch für Betreuungsinstitutionen.

Ein Bild anlässlich einer Präsentation des Projekts «Väterforum» der Stadt Zürich in Rapperswil-Jona zeigt die Eigenwahrnehmung der Elternrolle in einem neuen Umfeld: die Moderatoren, welche Väterrunden zu Erziehungsthemen und Suchtfragen leiten, wurden gefragt, welche Anforderungen an Väter in ihrer Heimatkultur gestellt werden und welche in der Schweiz. Während die Anforderungen aus der Heimat eine Seite umfassten, brauchte es drei Seiten, um die Anforderungen in der Schweiz zu Papier zu bringen. Es leuchtet ein, dass diese Ansicht leicht zu Ratlosigkeit hinsichtlich einer Priorisierung und zu Überforderung führen kann.

Doch Eltern mit Migrationshintergrund sind nicht prinzipiell überfordert und, laut Werner Sacher, auch nicht grundsätzlich schwer erreichbar. Er nennt – in Anlehnung an ein Modell von Walker – drei Faktoren, die beeinflussen, wie sehr Eltern sich für die Bildung ihrer Kinder engagieren²:

- **Motivation**

Kulturbedingte Auffassung der Elternrolle, Verantwortungsgefühl für die Bildung der Kinder, Selbstwirksamkeitsüberzeugung;

- **Erwünschtheit ihres Engagements**

Eindruck, dass Kinder und deren Lehrkräfte Wert darauf legen (attraktive schulische Veranstaltungen, persönliche Einladungen und Nachdruck, Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, konkrete und praktikable Hinweise, etc.);

- **Lebensumstände und Lebensgeschichte der Eltern**

Das Engagement wird durch verschiedene Faktoren erleichtert oder erschwert (Bildungsniveau, Schulabschlüsse, Kompetenzen hinsichtlich des Schulstoffes, Kenntnisse der Landessprache und -sitten, eigene Erfahrungen mit der Schule, Arbeit, Familiensituation, finanzielle Situation, Sucht- und Gewaltprobleme, etc.).

Interkulturell werden

Der Weg zur interkulturellen Arbeit bedingt eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von «Kultur» und mit der «je eigenen Kultur».

Der Begriff «Kultur» hat nicht notwendigerweise in jedem Sprachraum die gleiche Bedeutung, auch im französischen und im deutschen nicht. In Anlehnung an Christa

Uehlinger sei Kultur hier definiert als «die erlernten und geteilten Werte, Glaubenssätze und Einstellungen einer Gruppe von Menschen, die sich in einem charakteristischen Verhalten, in Denkweisen und in Artefakten zeigen». Damit grenzt sich die Kultur sowohl von der menschlichen Natur wie auch von der menschlichen Persönlichkeit ab.³

Wird die Kultur als Eisberg dargestellt, so ist der kleinste, sichtbare Teil davon die sogenannte «objektive Kultur», welche alles umfasst, «was wahrgenommen wird, was sichtbar, hörbar und spürbar ist». Der grösser, unter Wasser liegende Teil ist die «subjektive Kultur». Sie besteht aus Werten, Einstellungen und Glaubenssätzen (Grundannahmen und Überzeugungen).⁴

«Kultur vermittelt den ihr Angehörigen demnach eine Art gesunden Menschenverstand, aufgrund dessen sie wissen, wie sie sich korrekt zu verhalten haben. Sie definiert innerhalb eines Kulturkreises was normal ist, beeinflusst das Verhalten, die Wahrnehmung und vermittelt Bedeutung. [...] Sie ist ein sinnstiftendes Orientierungssystem, das Sicherheit gibt und Identität stiftet»⁵.

Kultur ist nicht nur ethnisch zu definieren, sondern es gibt Familienkulturen, Unternehmenskulturen, Unterschiede zwischen Mann, Frau und Intersexualität, zwischen Generationen, sozialen Klassen, etc. In diesem Sinne gehört jeder Mensch verschiedenen Kulturen an, die dadurch auch Widersprüche bergen können: so gibt es viele mögliche Unterschiede zwischen einer wohlhabenden fünfunddreissigjährigen Walliser Winzerin und einem fünfzigjährigen Zürcher aus dem Arbeitermilieu, aber vielleicht auch überraschende Gemeinsamkeiten.

Interkulturelle Arbeit setzt voraus, dass eine Verbindung zwischen der subjektiven und der objektiven Kultur, der eigenen und der anderen, hergestellt werden kann: «Es muss gelernt werden, «dahinter zu schauen» (to look beyond)⁶. Das heisst:

- «Sich die eigene Kultur und damit die eigenen Denk- und Verhaltensweisen bewusst machen;
 - Die Werthaltung des Anderen zu erkennen und deren Einfluss auf Verhalten und Denken nachzuvollziehen;
 - Das Sichtbare – die objektive Kultur – mit der dahinterstehenden Werthaltung zu verbinden und damit die anderen Denk- und Verhaltensweisen zu erfassen».
- «Inter Kultur sein» ist wie ein dritter Raum, in welchem der eigene Ansatz kaum mehr funktioniert. Man ist gezwungen innezuhalten und zunächst zu akzeptieren, dass die eigene Art und Weise nur eine unter vielen ist. «Inter Kultur sein» bietet dadurch:
- Potenzial, das es für ein wertschätzendes Miteinander zu nutzen gilt;
 - Kreativität, die Möglichkeit neue Lösungsansätze zu suchen, Brücken zu bauen.

Interkulturell sein, heisst auch seine Komfortzone zu verlassen: «Interkulturell sensibel zu handeln und zu kommunizieren beginnt bei einem selbst und ist alles andere als simpel!» (Christa Uehlinger)

Mit den Eltern für die Kinder

Wenn von Elternarbeit gesprochen wird, dann ist die Zusammenarbeit zwischen Betreuungs- und Lehrpersonen und Eltern zugunsten der anvertrauten Kinder gemeint. Sie setzt voraus, dass auch eine direkte Beziehung zwischen der Betreuungs- oder Lehrperson und dem Kind besteht. Die Erwartungen an die Betreuungs- und Lehrperson haben dabei zweierlei Charakter⁸:

- Integration des Kindes/einer Kindergruppe in ein bestehendes System. Dabei sollen Grenzen von aussen überwindbar und Barrieren von innen abgebaut werden (Im Zentrum des modernen Integrationsbegriffs stehen die Partizipation und die Chancengleichheit⁹);
- Inklusion aller Kinder in einem bestimmten System, indem die Gemeinschaft so gepflegt und gelebt wird, dass sie «jedes Kind in seiner individuellen und sozialen Entwicklung unterstützt».

«Integration und Inklusion stehen in einem wechselseitigen, sich ergänzenden Verhältnis: Inklusives Handeln unterstützt das Gelingen von Integration. Vollzogene Integration ist die Basis für das Gelingen von Inklusion»¹⁰.

Dabei ist es besonders wichtig, dass sich Betreuungs- und Lehrpersonen mit den Eltern über die Kinder austauschen. Mit Blick auf die Integration ist es wichtig, das institutionelle Selbstverständnis und die Erwartungen gegenüber den Eltern zu klären, welche in der Institution im Vordergrund stehen. Die Eltern brauchen Informationen, wie das Schulsystem funktioniert und welche Rolle sie gegenüber ihren Kindern innehaben. Bei Eltern mit Migrationshintergrund können sich folgende Faktoren erschwerend auf die Zusammenarbeit mit dem System «Schule» oder «Betreuung» auswirken:

- Fehlende eigene Erfahrungen mit der Betreuungsinstitution oder Schule;
- Hohe oder unregelmässige Erwerbstätigkeit erschwert Rücksicht auf das Kind;
- Erziehungsvorstellung, -methoden, -stile unterscheiden sich stark;
- Fehlende oder unterschiedliche Rollenbilder;
- Unterschiedliche Vorstellungen vom Lernen und von der Ausbildung (Stellenwert);
- Fehlende Sprachkenntnisse und/oder Verständigungsprobleme;
- Lerninhalte sind unverständlich (zu schwierig oder «nicht wichtig»).

Wenn die Angst vor dem System abgebaut und Vertrauen aufgebaut wird, steigt das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein der Eltern.

Ein Austausch ist ebenso wichtig, wenn es um ein inklusives Miteinander geht. Dieses setzt voraus, dass die Lebenswelten des Kindes bekannt sind. Je grösser die Unterschiede (bezüglich Herkunft, sozialer Schicht etc.) zwischen der Lehrperson und den Eltern sind, desto wichtiger ist es, dass sie sich regelmässig austauschen. Dabei ist es wichtig, sich dieser Unterschiede bewusst zu sein: «Ce n'est pas l'autre qui est différent en soi, mais nous sommes différents, l'un par rapport à l'autre» [in etwa: «Nicht der/die Andere ist an sich anders, sondern wir sind füreinander anders»]¹¹. Andersartigkeit ist nicht ein Hindernis, das einer Zusammenarbeit im Weg steht, sie ist einfach Teil der Beziehungen.

Neben den kulturellen Unterschieden gibt es auch Unterschiede in Bezug auf die Perspektive, welche Eltern und Betreuungs- oder Lehrpersonen auf die Kinder haben. Eltern haben eine diachrone (historische) Perspektive mit Blick auf das Kind. Sie können Ereignisse in einen Zusammenhang mit der Vergangenheit stellen. Betreuungs- oder Lehrpersonen «haben eine synchrone Perspektive. Sie sehen es als Teil einer Gruppe und vergleichen es mit anderen Kindern»¹². Für beide Seiten ist es deshalb auch hier wichtig, sich ihrer Perspektive bewusst zu werden, diejenige des Gegenübers zu verstehen und gemeinsam einen Nenner als Handlungsgrundlage zu suchen.

Gemeinsam mit den Kindern arbeiten

Schliesslich ist wichtig, dass sich sowohl die Betreuungs- und Lehrpersonen wie auch die Eltern den Kindern zuwenden. Als wichtigste Bezugspersonen sollten sie sich mit den Kindern austauschen, offene Ohren haben, «echtes Interesse an Gefühlen, Worten, Liedern, Geschichten, Eindrücken und Fragen, die es vom jeweils anderen Ort mitbringt»¹³.

Das Forschungsprojekt Familie-Schule-Beruf⁴ mass den Erfolg und die Leistungen von Kindern, welche von den Eltern unterstützt werden. Eltern begleiten ihre Kinder durch die ganze Schulkarriere, und ihr Einfluss auf den Schulerfolg ist enorm. So weist die Studie aus, dass Eltern 30-50 Prozent der Schülerleistungsvarianz ausmachen. Das heisst, dass ihre Einstellungen und Erziehungsbemühungen fast zur Hälfte für den Schulerfolg ihrer Kinder verantwortlich sind. Entsprechend wichtig ist es für die Schule, dass die Eltern ihr gegenüber eine positive Einstellung erlangen.

Umgekehrt zeigten Forschungsarbeiten aber auch, dass die Kompetenzentwicklung der Kinder unmittelbar «durch die Schule angeregt, initiiert oder sogar vorausgesetzt wird»¹⁵. «Die Eltern beginnen nicht von sich aus, das Lernen ihrer Kinder zu unterstützen, vielmehr wird diese häusliche Unterstützung durch den Unterricht aktiviert, womöglich sogar herausgefordert».

Elternarbeit ohne Eltern

Trotz diesen starken Voten für eine intensive und interkulturelle Elternarbeit darf nicht vergessen werden, dass nicht alle Eltern in der Lage sind, die in der Schweiz von Eltern traditionellerweise geforderte und erwartete Unterstützung zu leisten. Aus diesem Grund müssen Schulen auch über innerschulische Unterstützungsangebote für diese Kinder nachdenken, wenn wir «Bildungsgerechtigkeit» möglichst verhindern wollen¹⁶. In diesem Sinne wird in Rapperswil-Jona ein Projekt mit dem Namen «CHANSON» umgesetzt. Das Projekt hat zum Ziel, ungleiche Bildungschancen aufgrund der sozialen Herkunft zu reduzieren. Es setzt an der Schnittstelle zwischen Primar- und Sekundarstufe an und umfasst ein intensives schülerergänzendes Training, das auf die Vertiefung von Fachinhalten in den Fächern Deutsch und Mathematik zielt – vor allem aber auch auf die Vermittlung von Lernstrategien und Selbstvertrauen.¹⁷ ■

Claudia Taverna ist Leiterin des Fachdienstes Familienergänzende Kinderbetreuung (FEK) und Integration der Stadt Rapperswil-Jona.

Marisa Hangartner ist Leiterin der Sprachbrücke der Stadt Rapperswil-Jona. Kontakt: marisa.hangartner@rj.sg.ch

1 Sacher, Werner; «Schwererreichbarkeit», in Pädagogik 5'13, Schwer erreichbare Eltern, Beltz, 65. Jahrgang, Heft 5, Mai 2013, S. 7

2 s.o., S. 7 mit Verweis auf Walker et al., Parental Involvement: Model Revision through Scale Development. In: The Elementary School Journal 106/2, S. 85-104

3 Vgl. Uehlinger, Christa; «Miteinander verschieden sein», Versus kompakt, Zürich, 2012, S. 16, in Anlehnung an Hofstede et al., Cultures and Organizations: Software of the Mind, 3. Auflage, New York, 2010

4 s.o., S. 16-17.

5 s.o., S. 17-18, mit Verweis auf Thomas A., Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 1, Göttingen, 2003, S. 19-31

6 s.o., S. 18

7 Vgl. Uehlinger, Christa; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, Integration, Aspekte und Bausteine qualitativ guter Integrationsarbeit in der frühen Kindheit, UNESCO und Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz, 2014, S. 9

8 Vgl. Simoni, Heidi; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, 2014, S. 11

9 Uehlinger, Christa; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, 2014, S. 10

10 Simoni, Heidi; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, 2014, S. 11

11 Ogay, Tania; anlässlich einer Präsentation zur Ausarbeitung der Fokuspublikation Orientierungsrahmen 2014

12 Ogay, Tania; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, 2014, S. 14

13 Simoni, Heidi; Fokuspublikation Orientierungsrahmen, 2014, S. 13

14 Neuwand, Markus P.; «Ist die Schule wirkungslos? Nein, aber es geht nicht ohne die Eltern», mit Verweis auf FASE B www.fhnw.ch/ph/zse/projekte, Bildung Schweiz 1, 2010, S. 24

15 Siewert, Jörg; «Allein auf Elternarbeit zu setzen genügt nicht!», in Pädagogik 5'13, Schwer erreichbare Eltern, Beltz, 65. Jahrgang, Heft 5, Mai 2013, S. 33-34

16 s.o., S. 34

17 Pädagogische Hochschule St.Gallen, <http://www.phsg.ch/web/forschung/institut-bildung-und-gesellschaft/chanson.aspx>, 3. Februar 2014, 22.31 Uhr